

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 12

Rubrik: Notizen im Dezember

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Dezember

Adventszeit, Vorweihnachtszeit. In allen Heimen laufen jetzt – bewährtem und gutem Brauche gemäss – die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest. Ich habe darauf verzichtet, aus diesem letzten Heft des Fachblatts im alten Jahr eine Festnummer zu machen. Aber wenigstens Notiz davon nehmen, dass wieder einmal Weihnachten bevorsteht, und die Leser damit merken lassen, dass man's gemerkt hat, möchte ich doch.

«Gute Nacht, viel Glück, fröhliche Weihnachten! Gott segne euch alle auf der guten Erde.» So lautete der Funkspruch des amerikanischen Astronauten William Anders, als sein Raumschiff «Apollo 8» in der Weinachtsnacht 1968 den Mond umkreiste. Der Weihnachtsguss des Amerikaners ging damals um die ganze Welt. Ich habe mir die Zeitungsmeldung aufgehoben.

Da spricht einer, der es in unserer Zeit ziemlich weit gebracht hat, aus der Einsamkeit des Weltraumes von der guten Erde. Er, William Anders, der Techniker, hätte ja auch vom Mond, von dem Triumph der Wissenschaft und von dem präzis und perfekt arbeitenden technischen Apparat reden können. Er hätte von der Zukunft und von den künftigen Zielen menschlichen Planens reden können.

Aber eben davon spricht Anders, der es so weit gebracht hat, nicht. Er spricht nicht vom Aufbruch zu neuen Zielen, sondern von der guten Erde als von seiner Heimat. Jeder von uns hätte hin und wieder Anlass genug, diesen Sachverhalt zu bedenken, sooft wir meinen, in den gegebenen Verhältnissen es nicht mehr länger auszuhalten. Wir könnten auch daran denken, dass das Weihnachtsfest noch immer, sogar für einen Weltraumfahrer, seine Bedeutung hat und dass der Mensch noch immer, selbst in unserer technisch-hochzivilisierten Zeit, eines Segens bedarf.

*

Immer wieder die Schule! Unter dem Titel «Sorgenkind Schule» schreibt Professor H. St. Herzka: «Wer unsere Schule besucht hat, ist kein Analphabet mehr. Auch rechnen lernt jeder. Darüber hinaus vermittelt unser Schulsystem geschichtliches und naturkundliches Wissen sowie Fremdsprachenkenntnisse. Auf dieser Grundlage kann jeder ein Berufswissen erwerben, Bücher lesen und sich durch Zeitungen politisch informieren. Auch Radio und Fernsehen als öffentliche Kommunikationsmittel können – ohne dass sie Lesen und Rechnen voraussetzen – auf ein Allgemeinwissen aufbauen. Die historische Leistung unserer Wissensschule ist gross.»

In dem (in Nr. 3/82 des «Primarschule-Magazins» erschienenen) Aufsatz fährt Herzka dann jedoch fort, leider braucht ein immer erheblicher werdender, wachsender Teil der Schüler sonderschulische, heilpädagogische und therapeutische Hilfen. Immer mehr Schüler bekämen ungenügende Noten, müssten repetieren und vielleicht sogar die Ausbildung freiwillig-unfreiwillig abbrechen. Viele seien nicht nur als Schüler teilnahmslos und unzufrieden, sondern auch als Erwachsene unerfüllt, mit unguten Schulerinnerungen belastet, zu Fort- und Weiterbildung überhaupt nicht motiviert. «Es hilft gar nichts und wäre falsch zu sagen, daran sei «die Schule» schuld oder einzelne Bildungspolitiker oder gar die Lehrer, die oft aufs äusserste beansprucht sind. Vielmehr gilt eine zunächst allgemeine Feststellung: Wir – die Gesamtheit der Erwachsenen – erreichen materiellen Wohlstand, sind aber nicht oder nicht mehr in der Lage, genügend für die seelisch-geistige Entwicklung und für das Wohlbefinden zu sorgen.»

In der Folge erläutert Herzka auch, warum es so gekommen ist und weshalb die Verhältnisse so sind, wie sie sind: «Das Wissen, der kognitive Bereich der Persönlichkeit, hat isoliert zugenommen. Soziale und emotionale Reifung haben damit nicht Schritt gehalten, weder beim einzelnen noch in der Gemeinschaft. Diese Einseitigkeit unserer Kultur – und mit ihr der Schule – hat, zusammen mit der Spezialisierung, eine dauernde einseitige Überbeanspruchung der Persönlichkeitsentwicklung zur Folge. Das Wissen ist uns über den Kopf gewachsen. Stoffreduktion ist nötig und notwendig, aber nicht Selbstzweck. Nur wenn die Ziele und Inhalte der Schule ganz grundsätzlich anders werden, nicht geringer, sondern wesentlicher, ist eine sinnvolle Reduktion der Belastung zu erreichen. Es kommt nicht darauf an, in Zukunft weniger zu arbeiten, weniger anzubieten und weniger zu fordern, sondern die Anforderungen werden andere Schwerpunkte haben müssen als heute. Für unser gegenwärtiges Bildungssystem ist, wie für unsere ganze Kultur, die Anhäufung, die Betonung der Menge sowie die einseitige Förderung des Intellekts und die damit zusammenhängende Spezialisierung charakteristisch.»

Die Schule als Spiegel unserer Kultur und der bisherigen Lebensziele: «Anhäufung von Wissen in Fächern schon in der Volksschule», sagt Herzka, «Das Prinzip „je mehr, desto besser“ ist das gleiche, wie die allgemeine Meinung, dass „viel Besitz“, „viel Einfluss“ wünschbar seien. „Je mehr man weiß, desto ...“. Das „Wieviel“ ist weit wichtiger geworden als das „Was“ und das „Wie“. Die Frage nach der Qualität ist von der Frage nach der Menge verdrängt. Die Reifung der Persönlichkeit im Bereich des Gefühlslebens,

Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen

Grosse Frauengestalten – unsere Vorbilder?

7. bis 9. März 1983 im Nidelbad, Rüschlikon.

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Dieses dritte Arbeitsseminar für Frauen beschäftigt sich mit drei grossen Gestalten, denen wir durch Textlesungen, Informationen, Vermittlung von Zeitgeschichte und gemeinsames Besinnen nachspüren möchten. Das Seminar soll dadurch dazu beitragen, den eigenen Standort als Frau besser zu finden.

Aus dem Programm:

Dr. Elfriede
Huber-Abrahamowicz

liest aus ihren «Wiener Geschichten»

Dr. Imelda Abbt

Simone Weil (1909–1943)

«Wenn man etwas als ein Gut erkennt, muss man es ergreifen wollen».

Arbeit und Askese

Theresa von Avila (1515–1582)

«Vom liebenden Gespräch mit Gott».
Die wahre Frömmigkeit

Karoline Schlegel (1763–1809)

«Das Herz im Mittelpunkt».
Die wahre Freundschaft

Detailprogramme erhalten Sie nach Anmeldung

Kurskosten:

Fr. 150.–

Fr. 120.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiterinnen von VSA-Heimen

Unterkunft und Verpflegung im Nidelbad; Vollpension zirka Fr. 50.–/Tag separat

Anmeldung

bis 26. Februar 1983 an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2,
8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48

Anmeldung Nidelbadseminar für Frauen 83

Name, Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Name und Adresse des Heims

VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja Nein

Persönliche Mitgliedschaft

Ja Nein

Unterkunft erwünscht

die Förderung (durch Forderung) der sozialen Fähigkeiten und die Beeinflussung der seelisch-leiblichen Zusammenhänge werden sekundär... Eine Schule wie die heutige, welche die Menge betont und die Anhäufung als wünschbar erscheinen lässt, ist materialistisch, eine Schule, welche einseitig den Intellekt bevorzugt, ist intellektualistisch zu nennen. Diese Merkmale entsprechen unserer Kultur als Ganzem und den mehrheitlich bestehenden vordergründigen Erwartungen der heutigen Arbeitswelt. Die Diskussion um Schulreformen dauert schon lange. Ob wir über das Stadium des Flickwerks, der Arbeitspapiere (der ‚Konzepte‘) und der fachinternen Fehden hinauskommen, hängt wesentlich davon ab, ob wir bereit sind, das Risiko in Kauf zu nehmen, welches konkrete und einschneidende Veränderungen von Wertmaßstäben, Lebenszielen und Lebensinhalten bedeutet. Die Erneuerung der Schule ist nicht eine quantitative Frage. Es geht nicht um mehr oder weniger vom Bisherigen, sondern um eine qualitative Änderung.»

In diesen Sätzen nennt Herzka ziemlich genau die Sache, um die es eigentlich geht. Es geht eigentlich nicht um eine Sache, die sich ‚objektiv‘ abhandeln lässt, sondern um eine persönliche Entscheidung, die nur ich treffen kann, nur du treffen kannst: Nicht allein die Schule ist materialistisch und intellektualistisch (was im Grund auf dasselbe hinausläuft), sondern die ganze Kultur, die ganze Gesellschaft ist materialistisch und intellektualistisch. Und nicht allein ‚die Gesellschaft‘ ist durch und durch vom materialistisch-intellektualistischen Denken geprägt, sondern ich bin’s und du bist’s. Wollen wir also ernsthaft die Schule verändern, dann müssen wir selber, du und ich, uns im Denken, in unserer ganzen Haltung ändern. Sonst bleiben alle gesellschaftlichen und alle Schulreformen nichts weiter als blosse Flickschusterei. Wollen wir diese Änderung unserer selbst aber nicht (wir sind ja auch frei, sie nicht zu wollen), dann müssen wir, du und ich, eben den Tribut zahlen und ja sagen dazu, dass die sogenannte Frustrationstoleranz der Menschen beständig sinkt, dass die Vereinsamung (zum Beispiel im Alter), die neurotischen und psychosomatischen Störungen zunehmen, dass die Selbstmordrate vor allem bei Jugendlichen ansteigt, dass die Sucht nach Alkohol und Drogen wächst, dass Diebstahl und Gewalttätigkeit ‚normal‘ werden, dass die Gemeinschaft zerfällt und die Bildung von Aussteiger-Randgruppen immer häufiger wird, dass Krawalle bis zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen, bald einmal zu meinem und deinem Alltag gehören. Wir müssen auch ja sagen dazu, dass die Zerstörung der Umwelt völlig ungebremst fortduert.

Ja Freund, so einfach ist das. Auf diesen persönlichen Entscheid, dem sich auf Dauer nicht ausweichen lässt, kommt es an. Wir können uns, du und ich, auf Dauer nicht hinter ‚der Schule‘, hinter ‚der Gesellschaft‘, das heißt stets hinter den andern, verstecken. Du und ich kommen, wenn wir glaubwürdig sein wollen, nicht darum herum, selber Flagge zu zeigen. Aber ob ich das wirklich will und ob du es wirklich willst, ob wir es wollen mit allen Konsequenzen, ist eine andere Frage. Die Flucht in die Unglaublichkeit, die sich natürlich zu tarnen weiß, ist – ich weiß es wohl – saumäßig bequem und saumäßig verführerisch.

*

«Hilfe, ich bin normal!» Das ist nicht mein eigener Hilferuf (obwohl ich mich für ziemlich durchschnittlich und für

ganz normal halte), sondern der Titel eines kleinen Buchs, das mir von der ersten bis zur letzten Seite gefällt. Hans Maier, Bayerischer Minister für Unterricht und Kultur und Ordinarius für Politische Wissenschaften an der Universität München, hat es geschrieben. «Schon lange habe ich’s geahnt», sagt der Autor «und nun ist es mir zur Gewissheit geworden: Ich bin normal! Das ist in der Tat eine alarmierende Tatsache, und ehe sich die Linienrichter des Zeitalters oder gar die Psychiater meiner annehmen, will ich mir rasch darüber Rechenschaft geben, weshalb ich für die Mitwelt zum Anstoß geworden bin.»

Maier nennt vier Beweise für seine Normalität: «Erstens bin ich glücklich verheiratet und erfreue mich einer gesunden Kinderschar. Durch Konrad Lorenz darüber belehrt, dass solches unmoralisch sei, habe ich versucht, Reue zu empfinden; es ist mir nicht gelungen. Auch meine Frau fühlt sich durch Mutterschaft, Erziehungs- und Hausarbeit nicht geschädigt. Sie behauptet widersinnigerweise sogar, glücklich zu sein. Meine zweite Auffälligkeit: ich halte manchen Stoss aus, ohne dass mein Selbstbewusstsein ins Schwanken gerät. Ich habe also – in der Sprache der Psychologie zu reden – eine hohe Frustrationstoleranz. Ich leide nicht ständig. Dass alles so dreckig, so kaputt und hoffnungslos sei, wie in vielen Büchern, in Romanen und Filmen zu lesen und zu sehen ist, kann ich aus meiner Erfahrung nicht bestätigen. Ich meine sogar, viele Zeitgenossen aus der Dritten Welt oder aus sozialistischen Ländern wären ganz dankbar, wenn sie mit unseren Sorgen und Sünden tauschen könnten. Drittens geht mir jede Neigung zur Selbstgeisselung ab. Das ist ein unverzeihlicher Mangel in einer Zeit wie der unsrigen, in der sich Menschen in öffentlichen Ämtern beinahe allabendlich vor Reportern fernsehgerecht für ihr Vorhandensein entschuldigen. Ich kann auch einmal grob werden, wenn mich einer dumm anredet. Selbstdemütigungen, erst recht gespielte, finde ich unwürdig. Bei dem angemessensten Moralismus gewisser Gesellschaftskritiker wird mir übel. Gegenüber den heute herrschenden kleinen und grossen Inquisitoren habe ich nur einen Wunsch: Ich möchte ein rückfälliger Ketzer bleiben. Am schlimmsten freilich ist die vierte Äusserung meiner unangepassten Normalität: Ich habe keinen emanzipatorischen oder sonstigen Nachholbedarf, auch nicht politisch.»

Aus der Schilderung seiner Normalität und aus der Nennung der vier Beweise zieht Maier folgenden Schluss: «Mit solchen Eigenschaften passe ich wenig oder nicht in die heutige Zeit. Es fehlt mir einfach an Wandlungsfähigkeit. Ich kann nicht jedem Gag aufsitzten. Nicht einmal für die publikumswirksame Rolle des reuigen Zöllners bin ich gut. Als Normaler lebe ich in einer Gesellschaft, die für alles Verständnis hat, nur nicht für Normalität. Ich bin, wie ich bin, ein gesellschaftlicher Randsiedler. Ein Trost nur, dass wenigstens die Soziologen sich bald für mich interessieren werden. Denn sind sie nicht täglich hinter den Minderheiten, den Randsiedlern der Gesellschaft her?»

Ich darf – etwa im Sinne eines persönlichen Neujahrsgrußes – die Leser wohl nicht auffordern, sie möchten täglich den Mut fassen und diesen Mut dazu sorgsam pflegen, in der beschriebenen Weise normal zu sein. Aber ich kann sie wenigstens ermuntern, sich das Büchlein von Hans Maier auf Weihnachten schenken zu lassen. Es ist 1981 im Verlag Herder erschienen. Sie werden dran Freude haben.